



ZUM GEDENKEN

an

Univ. - Prof. Dr. phil. habil.

Friedrich von Klocke

Friedrich von Klocke, der in diesem Jahre 70 Jahre alt geworden wäre, wenn ihn nicht der Tod am 28. Dezember 1960 aus unserer Mitte gerissen hätte, gehörte zu den glücklichen Menschen, bei denen sich Veranlagung und Neigung zu einem bestimmten Beruf schon in jungen Jahren offenbaren. Obwohl gerade er es war, der sich später oft gegen die Auffassung verwahrt hat, Genealogie sei vorwiegend das Ergebnis praktisch angewandter Vererbungs-wissenschaft, so zeigt sich doch eben hier, wie stark ihn Herkunft und Elternhaus geformt und beeinflusst haben.

Väterlicherseits entstammt der Verstorbene einem Soester Patrizier-geschlecht, dessen ältester Vertreter sich schon 1273 urkundlich nachweisen läßt; seit dem 14. Jahrhundert saß die Familie Klocke im Rat der Stadt Soest, und oft sind die städtischen weltlichen Richter aus ihr hervorgegangen. Ein Zweig der Familie wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts Erbgessen auf Borghausen bei Soest. Hier wurde Friedrich v. Klocke am 9. Juni 1891 als Sohn eines Gutsbesitzers geboren.

War er durch die väterlichen Vorfahren mit dem alten Patriziat des „ehrenreichen“ Soest verbunden, so führten ihn die Ahnen seiner Mutter, einer geborenen v. Brandis, in das ständegeschicht-lich so bemerkenswerte Erbsälzertum des benachbarten Werl. Beiden Orten mit ihren vielseitigen geschichtlichen und genealo-gischen Quellen und Problemen hat fortan die Forscherarbeit von Klockes mit Vorliebe gegolten.

Schriftleitung: Dr. Schröder, Münster – Redaktionsausschuß: Dr. Aders, Oberregierungsrat a. D. Führer, Dr. Schröder, Rektor a. D. Wibbelt, sämtlich in Münster (Westf.). Druck: Th. Cramer, Greven – Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Gallitzinstr. 13 – Eigentum der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung, Münster (Westfalen)

In seiner „Autoergographie“ zu seinem 65. Geburtstag („Familie und Volk“, 5. Jg. (1956) S. 89 ff., S. 217 ff.) hat von Klocke selbst erzählt, wie er als 15-jähriger auf dem obersten Dachboden des großelterlichen Hauses die Reste des Familienarchivs wiederentdeckte und wie den Knaben seitdem die Erforschung und Erschließung „seines“ Archivs in Atem hielt, wie er sich schon als Schüler in die Bibliotheken und Archive wagte und als Primaner sich bereits an einer Arbeit über das Soester Patriziat versuchte. Damit nahm er — ihm selber noch unbewußt — die Tradition seines Großvaters v. Brandis auf, der sich selbst als Erforscher seiner eigenen Familie bewährt hatte. Es war daher für den jungen Abiturienten selbstverständlich, sich dem Studium der Geschichte zuzuwenden, obschon ihm der Vater, der Familientradition folgend, das Studium der Rechtswissenschaft empfohlen hatte. 1911 begann er sein Studium in München; es folgten Semester in Berlin und schließlich der Abschluß in Münster. Fast 10 Jahre hat Friedrich v. Klocke studiert und sich dabei gründlich in vielen Nachbar-disziplinen umgesehen, denn damals wie später sah er es als wesentlich für den geschulten Historiker an, sich auch in dem juristisch-soziologischen Nachbarbereich auszukennen. Die Dauer seines Studiums erklärt sich freilich auch daraus, daß er wiederholt wie schon in seinen Schuljahren, krankheitshalber aussetzen mußte. Er hat sich zu keiner Zeit einer stabilen Gesundheit erfreuen dürfen; wer das Bild seiner Erscheinung aus späteren Jahren vor Augen hat, täuscht sich leicht, der junge Student war schlank und von anfälliger Natur.

Allen seinen Lehrern hat v. Klocke noch bis ins Alter hinein ein ehrendes und dankbares Andenken bewahrt, vor allem Michael Tangl in Berlin, der ihn in die historischen Hilfswissenschaften einführte, in denen jener der unbestrittene Meister seiner Zeit war. Vor allem trat v. Klocke schon als Student mit den damals führenden Köpfen der deutschen Genealogie, die sich um den „Herold“ in Berlin scharten, in enge Verbindung.

Im Jahre 1921 promovierte von Klocke bei Friedrich Philippi in Münster mit einer Arbeit über „Das Patriziat der Stadt Soest“, die wegen ihres Umfangs und der Ungunst der Zeit zwar ungedruckt blieb, später aber anderweitig von ihm verwertet und ausgebaut wurde. Das wesentliche Ergebnis dieser Arbeit war die hier

erstmalig erarbeitete klare Scheidung zwischen städtischem Patriziat und Honoratiorientum.

Diese Dissertation war indessen keineswegs von Klockes wissenschaftliches Erstlingswerk. Schon seit seinem ersten Semester, veröffentlichte der junge Student in rascher Folge Aufsätze, Quellen, Mitteilungen, Buchbesprechungen und genealogische Auskünfte, die fast immer um die Themen Soest und Patriziat kreisten. Auch sein erstes größeres Werk „Das westfälische Geschlecht v. Klocke. Eine genealogische Studie zur Geschichte des Patriziats und des Landadels von Soest und der Börde“, — die Gabe des Sohnes zur Silberhochzeit seiner Eltern im Jahre 1915 — ist diesem Themenkreis entnommen. Die Arbeit schildert — und daran zeigt sich schon die Arbeitsmethode des künftigen Gelehrten — an dem konkreten Beispiel der Geschichte seiner eigenen Familie die Grundzüge des ihr übergeordneten Standes und gab somit ein weiterwirkendes Musterbeispiel für eine ständisch gesehene Genealogie.

Mit der Dissertation waren von Klockes erste Lehrjahre abgeschlossen. Schon folgte ein zweiter Abschnitt in seinem Schaffen, als Friedrich Wecken den jungen Doktor als Archivar an die „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familienforschung“ in Leipzig holte, wo ihm die Forschungsabteilung, seit 1921 „Deutsches Familienarchiv“ genannt, übertragen wurde. Exakte Grundlagenforschung sowie tieferes Eindringen in die genealogischen Gebilde und Gefüge waren die Früchte dieser Zeit, die bis in den Sommer 1925 dauerte und sich in seiner Mitarbeit am „kleinen Wecken“, in den „Flugschriften für Familiengeschichte“ und seit 1923 in der Schriftleitung der „Familiengeschichtlichen Blätter“ niederschlug.

Was noch fehlte, schloß sich jetzt an: eine mehrjährige Arbeit als Oberarchivar der Vereinigung Westfälischer Adelsarchive, eine Aufgabe, die ihm neue Aspekte brachte und ihn zugleich für sein weiteres Schaffen eng an seine alte westfälische Heimat band.

Der täglich intime Umgang mit archivalischen Quellen aller Art, wie sie ihm in den Adelsarchiven bei seinen Ordnungsarbeiten begegneten, diese „lebendige, geradezu persönliche Ansprache aus der Vergangenheit, beglückend deutlich und bei unermüdlichem Hinhören immer sicherer verständlich“, erschloß ihm als Neues

die „Bedeutung des gentilizischen Geistes“ als die große Triebkraft im Widerstreit zur individualistischen Gesinnung.

Im Jahre 1926 erschien als weiteres Ergebnis seiner Archivstudien im Westfälischen Adelsblatt sein Aufsatz „Livland = Urkunden aus westfälischen Adelsarchiven“, in dem er sich erstmalig stärker mit den genealogischen Beziehungen zwischen Westfalen und dem Ostseeraum befaßte, ein Thema, das er seitdem immer wieder aufgriff, um es nach vielen Seiten hin weiter auszubauen. Vor allem hatte es ihm die Gestalt des Deutschordenmeisters Wolter von Plettenberg angetan, die ihn noch in seinen letzten Lebens-tagen beschäftigte; eine unvollendete Studie mit vielen neuen Erkenntnissen fand sich in seinem Nachlaß. Es gehörte eben zu den Eigenheiten von Klockes, mit einer gewissen Hartnäckigkeit die von ihm längst erörterten Fragen immer wieder aufzugreifen, um sie neu zu überdenken, weil er glaubte, dazu noch Besseres, ja Endgültiges sagen zu können.

Mit seiner Habilitation für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Münster im Februar 1931 schied von Klocke aus der eigentlichen Archivarbeit, um sich ganz der Lehre und Forschung zu widmen. Seine Habilitationsschrift galt wiederum dem „Patriziat und Honoratiorientum in Westfalen; Untersuchungen zur Geschichte der städtischen Bevölkerung“, die er in der Folge zu einer „Geschichte des westfälischen Patriziats“ ausbaute, deren 1. Teil: Die Erbsälzer in Werl, beendet war, aber leider Ende 1944 im Satz verbrannte. Eine Neufassung war von ihm schon vorbereitet, als der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm.

Seine Vorlesungstätigkeit, die er im Winter 1931/32 aufnahm, umfaßte ein weites Gebiet: außer der Landesgeschichte auch die Kultur- und Sozialgeschichte und namentlich die deutsche Bevölkerungsgeschichte. Daneben hielt er auch immer wieder, namentlich seit 1934, Vorlesungen über Fragen aus dem Gebiet der Genealogie, für die ihm 1937 ein besonderer Lehrauftrag an der Universität erteilt worden war. In seinen Vorlesungen, die er sorgfältig vorbereitete, um sie eben so genau und gemessen den Hörern vorzutragen, zeigte sich, daß ihm die Gabe des Lehrens und Belehrens angeboren war. Immer war er bestrebt, seinen Schülern jenes Maß an Sorgfalt in Forschung und Darstellung beizubringen, die ihm in hohem Maße eigen war, selbst auf die

Gefahr hin, durch einen lehrhaften Vortrag zu ermüden. Manche Frucht seiner Arbeit in Vorlesung und Seminarübung begann damals zu reifen: Das Blutbad von Verden und die Schlacht am Süntel (Westf. Ztschr. Bd. 93 I S. 151 ff.), Beiträge zur Geschichte von Faustrecht und Fehdewesen in Westfalen (ebenda Bd. 94 I S. 3 ff.), die Grafen von Werl und die Kaiserin Gisela (ebenda Bd. 98/99 S. 67 ff.).

Die Krönung des Ganzen, ein von ihm in Angriff genommenes Handbuch der Geschichte Westfalens und seiner Territorien zu vollenden, blieb ihm freilich versagt.

Trotz seiner Beschäftigung mit der westfälischen Landesgeschichte, bei der er sich auch als Anreger und Betreuer von Doktorarbeiten erwies, blieb er seinen alten Interessengebieten, der Geschichte von Soest und Werl und den Beziehungen zwischen Westfalen und dem deutschen Osten, weiter eng und schriftstellerisch erfolgreich verbunden. Sein Hauptanliegen war indessen, die Genealogie aus dem minderen Rang einer dienenden Helferin der Geschichte zu befreien und sie, hier auf den Bahnen eines Ottokar Lorenz und anderer wandelnd, als eine eigenständige Wissenschaft mit besonderen Grundlagen-Problemen und eigenen Forschungsmethoden herauszustellen und den Wert der personengeschichtlichen Forschung darzulegen. Hier liegt von Klockes besonderes Verdienst. Ihm galt es als Aufgabe und höchstes Ziel, die Menschen vor uns „durch den Schleier der Vergangenheit wiederzuerkennen, und die Wiedergefundenen in das lebendige Gebilde und Gefüge mit gentilizischem Geist oder individualistischer Gesinnung einzugliedern und ihr Wirken im genealogischen Raum für Geschichte und Sozialordnung, für Stetigkeit und Wandlung festzustellen.“ Dies zu erhärten, hat von Klocke, inzwischen längst a. o. Professor, in vielen Aufsätzen, Besprechungen und Vorträgen immer aufs neue erstrebt.

Krieg und erste Nachkriegsjahre haben zwar die Fruchtbarkeit seines Schaffens vorübergehend hemmen können, als er zeitweise aus dem Amt entfernt, ja selbst ins benachbarte Telgte übersiedelt war, aber nicht unterdrücken können. Im Jahre 1949 erhielt er von der Universität wiederum einen Lehrauftrag für „Genealogie und Geschichte der Familie“, den er, noch über die Zeit seiner amtlichen Verpflichtung hinaus, fast 10 Jahre lang wahr-

genommen hat, obschon er durch ein körperliches Leiden äußerlich schwerfällig geworden war und sich immer zur Universität fahren ließ.

In seiner Autoergographie durfte er sich rühmen, es in einem 45-jährigen Gelehrten-dasein auf ein Schriftenverzeichnis gebracht zu haben, das 550 verschiedene Einzeltitel umfaßte. Er konnte die Liste in den letzten Jahren, die ihm noch gegeben waren, sogar vergrößern, wobei ihm seine Gattin mit unermüdlichem Eifer zur Seite stand. Trotzdem ist vieles, was er geplant und begonnen hatte, ein Torso geblieben: Die „Fürstenbergische Geschichte“, die er als Oberarchivar der Westfälischen Adelsarchive übernommen hatte, ist über den 1. Band, der 1939 erschien, nicht hinausgekommen. Für die oft angekündigte „Geschichte des Geschlechtes v. Böselager“ liegt ein fast vollendetes Manuskript in seinem Nachlaß vor, das hoffentlich noch weiter gefördert wird. Die Geschichte des westfälischen Patriziats, die nur er schreiben konnte, war einmal schon fast fertig und harrt gleichfalls der Vollendung. Von den „Soester Regesten“, an denen er fast 30 Jahre gearbeitet hat, besitzen wir bislang nur den 3. Band (Urkunden der kleinen Hospitäler), der 1953 herauskam. Daß das „Handbuch der Geschichte Westfalens“ nicht fertiggestellt wurde, ist eher zu verschmerzen als das Fehlen eines Handbuches der Genealogie, das er immer gefordert und uns auch versprochen hatte, weil er sich hierfür berufen fühlte.

Aber es läßt sich nicht verkennen: Nicht Mangel an Wissen, Können oder Fleiß, sondern jene peinliche Sorgfalt, die seine Arbeiten auszeichnet, stand der Vollendung seines Planens im Wege. Er machte es sich in allem schwer, sobald er an ein größeres Werk heranging, weil er sich selbst immer das Beste abforderte. Nichts war ihm so leicht gut genug. Und selbst den schon fertigen Satz konnte er vor dem Druck noch umstoßen, weil er hier noch etwas zu ändern, dort noch ein Zitat einschieben zu müssen glaubte; manchem Herausgeber und Drucker hat er damit Kummer gemacht. Bereits zu Anfang 1920 hatte der damalige „stud. hist.“ die Gründung der „Westfälischen Gesellschaft für Familienkunde“ in Münster angeregt, deren Nachfolge-Organisation die heutige „Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung“ darstellt, an der er später immer mitgearbeitet hat. Ihm ist es u. a.

zuzuschreiben, wenn die Gesellschaft nach dem Kriege neu entstand und das Interesse für Genealogie in Westfalen, vor allem auch bei amtlichen Stellen, wieder lebendig wurde. Er trat dem Vorstand der Gesellschaft bei und übernahm zeitweise die Schriftleitung ihrer „Beiträge“. Sein oberstes Ziel war dabei, das außerwissenschaftliche Streben und Suchen durch eine wissenschaftlich geleitete Zeitschrift vor Irrwegen und Fehlleistungen zu bewahren. Wenn er dabei seinen alten Lieblingsthemen, wie z. B. den westfälischen Ostbeziehungen, oft einen allzubreiten Raum eingeräumt hat, sollte man ihm dies nicht anrechnen. Manch Wertvolles ist hier über die Zeiten hinaus festgehalten worden. Die Westfälische Gesellschaft hat jedenfalls allen Grund, seiner über das Grab hinaus in Dankbarkeit zu gedenken.

Obwohl sich sein Gesundheitszustand in den letzten Jahren weiter verschlechterte und auch ein längerer Krankenhausaufenthalt keine Besserung brachte, so glaubte Friedrich v. Klocke doch, manches von dem, was er in langen Jahren gesammelt und durchdacht hatte, noch in endgültiger Form zum Druck zu bringen; bis zum letzten Augenblick steckte er voll neuer Gedanken um alte Pläne.

Sein Tod ist und bleibt ein Verlust für die deutsche und besonders für die westfälische Genealogie. Die Lücke, die er hinterlassen hat, kann niemand so bald ausfüllen. Es steht aber zu hoffen, daß seine Gattin, die ihm in langen Jahren eine Helferin war und jetzt die verständnisvolle Hüterin seines reichen Nachlasses ist, noch manchen Schatz daraus zutage fördern wird. Günther Aders